

# Alfred de Musset

I. Teil

Dichtungen

Deutsch von **Martin Hahn.**



**F. H. Lattmann, Verlag, Berlin-Goslar-Leipzig.**

### Die Mainacht.

Die Muse spricht:

Nimm Deine Laute her und küsse meinen Mund;  
Die Knospen springen auf an allen Rosenhecken,  
Heut Abend wird es Lenz, die Lüfte machen's kund;  
Bachstelzen hüpfen schon auf zartbegrüntem Stecken  
Und harren auf das Nah'n der ro'gen Morgenstund'.  
Nimm Deine Laute her und küsse meinen Mund!

Der Dichter spricht:

Wie dunkel sind die Wipfelhallen!  
Ich sah's, ein nebelhaftes Wallen,  
Das über'n Wald zu gleiten schien;  
Es kam hervor aus Wiesenräumen,  
Es huschte über grünen Räumen,  
Ein spukhaft wunderbares Träumen —  
Ich sah's verlöschen und entfliehn!

Die Muse:

Poet, gieb mir ein Lied! es wiegt sich über'm Moose  
Ein zarter Frühlingswind, gewürzt mit erstem Duft,  
Mit eiferfücht'ger Scheu schließt sich der Kelch der Rose,  
Verauscht dem Bienenvolk zur süßen Totengruft.  
Horch! alles schweigt: heut Nacht, beim dunklen Laub der Linden,  
Sollst das Gedächtnis Du der Liebsten wiederfinden!

Mit süßem Lebewohl sagt sich die Sonne los!  
Heut Abend giebt's ein Blühen; heut füllen sich die Matten,  
Als gält's ein selig Bett für junge Ehegatten,  
Mit süßem Wohlgeruch, mit Richern und Gefos!

Der Dichter:

Was fühl' ich meine Pulse schlagen,  
Warum in meiner Brust dies Zagen,  
Das mich verwirrt mit Angst und Streit?  
Mir war's, als ob man draußen stände!  
Mein Licht, das fast gebrannt zu Ende,  
Trifft mir in's Aug' mit Helligkeit.  
Wie macht mein Blut so schnelle Kunde —  
Wer naht? wer ruft mich? — Keine Kunde —  
Ich bin allein, es schlägt die Stunde —  
O Armut! o Verlassenheit!

Die Muse:

Nimm her Dein Saitenspiel; es pocht in meinem Herzen!  
Der Wein der Jugend treibt mein Blut im wilden Kreis,  
Unruhig bebt die Brust, sie leidet Wollustschmerzen,  
Es weht der trockne Wind die Lippen mir so heiß!  
Sieh her, Du träges Kind, wie hold ich anzuschauen!  
Und denkst Du heute wohl an unsern ersten Kuß,  
Wie Du, von mir umrauscht, zu schwach Dir zu vertrauen,  
Mir an den Busen sankst mit heißem Zährenfluß?  
Dem Jüngling stand ich bei, als ihn ein Leid getroffen:  
Du warst an Liebe krank, dem Tode nah' gebracht —

Heut stehe Du mir bei, denn ich bin krank vom Hoffen,  
Und hilfst mir kein Gebet, so sterb' ich heute Nacht!

Der Dichter:

Bist Du es, deren Wort ich höre,  
Bist's, meine arme Muse, Du?  
Unsterbliche, zu der ich schwöre,  
In der ich leb' und mich bethöre,  
Du meine Raft und meine Ruh' —  
Ja wohl, Du bist's, mein holdes Leben,  
Du meine Schwester, meine Lust!  
Von tiefer Nacht bin ich umgeben,  
Doch Deine goldnen Fäden weben  
Sich glitzernd bis in meine Brust!

Die Muse:

Ich, Deine Muse, bin's; nimm, Dichter, Deine Laute!  
Ich sah Dich heute Nacht trüb und gedankentief  
Und kam aus Himmelshö'n als Deine Gramvertraute,  
So wie ein Vogel kommt, nach dem sein Junges rief!  
Komm' her: Du leidest, Freund! von einsamen Beschwerden  
Bist Du geplagt; es stöhnt ein Weh' in Deiner Brust;  
Ein Lieben kam dir nah, wie man es kennt auf Erden,  
Der Schemen eines Glücks, der Schatten einer Lust!  
Komm' her: wir singen uns in Deine Seelenträume,  
In ein verlor'nes Glück, erkitt'nes Ungemach!  
Wir schwingen uns vereint in unbekante Räume,  
Wir rufen einen Klang aus alten Zeiten nach!  
Laß uns nach einem Land, wo wir vergessen, schauen;

Komm' und geleite mich — die Welt gehört uns zwei'n:  
Das grüne Schottland hier, und dort Italiens Auen,  
Und Hellas, honigreich, die liebe Mutter mein!  
Messa, die göttliche, die Lieblingsstadt der Tauben,  
Argos und Pteleon, der Hekatombenort,  
Der wilde Ossa hier, bedeckt mit Epheulauben,  
Der Titaresios mit blauen Fluten dort;  
Die holde Silberbucht, beglänzt von Schwangefieder,  
An der Kamiros blüht und blüht Olooson!  
Sag' an, in welchem Traum sich wiegen unsre Lieder,  
Sag' an, aus welchem Quell fließt unser Thränenbrunn?  
Heut, als der helle Tag mir in die Augen glänzte,  
Sprich, welcher Seraph stand am Lager Deiner Ruh,  
Der schimmernden Gewands mit Lilien Dich bekränzte,  
Und raunte Deinem Schlaf verliebte Träume zu?  
Soll'n wir von Traurigkeit, von Glück und Hoffnung singen?  
Soll strömen rotes Blut vom feindlichen Geschoß?  
Soll sich ein Liebender hinauf zum Liebchen schwingen?  
Soll stürmen auf's Gefild das schaumbenetzte Roß?  
Besingen wir die Hand, die in erhab'nen Sphären  
Unzähl'ger Lampen Glanz behütet Tag und Nacht,  
Die mit dem heil'gen Del der Liebe sich ernähren?  
Verkünden wir Tarquin: „Dein Dasein ist vollbracht?“  
Sprich: tauchen wir in's Meer, um Perlen zu erjagen?  
Gehn wir der Ziege nach und pflücken bittre Frucht?  
Woll'n unsre Schwermut wir hinauf zum Himmel tragen?  
Geleitet unser Lied den Waidmann durch die Schlucht?  
Um Gnade scheint zu flehn die Hindin, seine Beute:

Es harrt ihr junger Wurf, harrt die beblühte Heid' —  
 Sie aber trifft sein Stahl: er wirft der schweiß'gen Meute  
 Dahin das Jägerrecht, ihr zuckend Eingeweid!  
 Sprich, schildern wir die Maid im Schmuck der Purpurwangen,  
 Die an der Mutter Arm den Weg zur Messe geht:  
 Ihr folgt ein Edelknab; der Blick ist traumbefangen,  
 Sie öffnet ihren Mund, und findet kein Gebet,  
 Und lauscht und schauert auf: denn durch gewölbte Hallen  
 Hört sie den Sporenklang verwegnen Ritters schallen!  
 O sprich: befehlen wir den Helben, stolz und wert,  
 Die Turmwacht zu beziehen im hellen Waffenglanze?  
 Beschwören wir vom Grab die kindliche Romanze,  
 Die ihr verscholl'ner Ruhm den Troubadour gelehrt?  
 Will's ein elegisch Lied, geschmückt mit lichten Farben?  
 Erzählt uns sein Geschick der Mann von Waterloo:  
 Ein Schnitter, der gemäht unzähl'ge Menschengarben,  
 Bis jener finstre Geist, dem keiner noch entfloh,  
 Der dunkle Flügelschlag allherrschender Gewalten,  
 Ihn auf der erznen Brust die Hände zwang zu falten?  
 O sprich: ersinnen wir ein kühnes Spottgedicht  
 Und nageln an den Pfahl den bleichen Kritikaster,  
 Den Schelm, der sich verkauft, den sonnen scheuen Wicht, —  
 Der, angespornt vom Neid, von Ohnmacht und vom Laster,  
 Sich an des Genius geschmückte Stirne wagt,  
 Mit Giftthauch ihn beweht und seinen Kranz zernagt? —  
 Gieb mir ein Lied, ein Lied! mich duldet's nicht, zu schweigen,  
 Mein Sittig strebt empor in Frühlingsherrlichkeit,

Bald steur' ich durch den Wind; ich muß der Welt entsteigen, —  
 Gieb eine Zähre mir! Gott hört mich, es ist Zeit!

Der Dichter:

Bedarf es nur, Du einzig teure,  
 Daß Dich ein Freundesfuß befeure,  
 Und giebt Dir eine Zähre Glück,  
 Ich will Dir freudig beide schenken,  
 Und unsrer Liebe sollst du denken,  
 Kehrst Du zu Deinen Höh'n zurück!  
 Ich will von keiner Freude singen,  
 Von Ruhm nicht und von Zuversicht,  
 Kein Lied der Schmerzen soll erklingen —  
 Ich will den Mund zum Schweigen zwingen  
 Belauschend, was die Seele spricht!

Die Muse:

O Dichter, willst Du denn dem Herbstwind mich vergleichen,  
 Der über Gräber streicht und sich von Thränen nährt?  
 Für den nur Wasser sind der Schmerzen feuchte Zeichen?  
 Ich bin es, Dichter, ich, die Dir den Ruß gewährt!  
 Die Pflanze, die ich kam an diesem Ort zu pflücken,  
 Ist nur Dein Müßiggang; Dein Schmerz ist gottgeweiht,  
 Und welche Sorgen auch Dein junges Herz bedrücken,  
 Was Deine Brust bewohnt an Lodestraurigkeit —  
 Die Dir ein Seraph schlug, erweitre deine Wunden!  
 Es wächst, o glaube mir, der Mensch mit seinem Gram:  
 Es ist noch nicht genug, daß Du ein Leid empfunden,

Wenn das empfand'ne nicht zur Offenbarung kam!  
 Ich kannte manches Lied, das nur bestand aus Zählen,  
 Und dennoch wird sein Klang durch alle Zeiten währen!  
 Sieh, wenn der Abend kommt mit seinem Nebelflor,  
 Dann schwingt der Pelikan sich heim von langer Reise;  
 Es naht sein junges Volk, begierig, daß er's speise,  
 Der, müde seines Flugs, sich niederfenkt in's Rohr;  
 Da kommen sie herbei mit Lärmen und mit Eilen  
 Und klappern um ihn her und dringen auf ihn ein,  
 Und sehn sich schon im Geist des Vaters Beute teilen;  
 Er aber stellt den Fuß auf hochgelegnen Stein  
 Und breitet um sie aus beschirmend seine Schwingen,  
 Und sieht zum Himmel auf, den Blick von Wehmut schwer,  
 Und läßt aus offner Brust den Strom des Blutes dringen!  
 Umsonst hat er durchforscht das bodenlose Meer:  
 Die See gab keinen Fang, die Klüfte kein Gewinnen,  
 Er bringt als Nahrung nur zurück sein eignes Blut,  
 Und steht auf seinem Fels mit ratlos trübem Sinnen,  
 Und stillt an Vaterbrust den Hunger seiner Brut!  
 Im zärtlichsten Gefühl ertränkt er seine Leiden  
 Und muß hervorgebrängt den Quell des Lebens schaum,  
 Und mankt im Totenschmaus und fühlt die Kräfte scheiden,  
 Berauscht von Zärtlichkeit, von Wollust und von Graun!  
 Und dann, von Zeit zu Zeit, im Opfer hingegeben,  
 Gemartert und gequält vom allzulangen Schmaus,  
 Fügt er den Schmerz zum Schmerz, nur um nicht fortzuleben:  
 Dann hebt er sich empor und spannt die Flügel aus,  
 Und stößt sich selbst in's Herz, und schreit vor wildem Wehe,

Und ruft ein Lebewohl so schauerlicher Art,  
 Daß aller Vögel Volk sich schwingt zur Weiterfahrt,  
 Und daß am Meeresstrand, unrauscht von Todesnähe,  
 Der Wandrer innehält zu ängstlichem Gebet! —  
 Und also handeln muß der Dichter, mein Poet!  
 Er weiß die Sterblichen von reichem Tisch zu legen,  
 Doch ist's ein Festgelag wie das des Pelikans:  
 Des Dichters Mund erzählt von einst besess'nen Schätzen,  
 Von Lieb' und Traurigkeit, von altem Glück und Glanz —  
 Doch immer in das Herz klingt leidvoll seine Weise!  
 Wie scharfen Schwertes Blitz ist seiner Rede Mut:  
 Sie funkelt durch die Luft und zeichnet helle Kreise —  
 Doch immer hängt am Stahl ein Tropfen Herzensblut!

Der Dichter:

O Muse, laß Dein Mahnen bleiben,  
 Du ewig ungestillter Geist,  
 Ich kann in keinen Flugand schreiben  
 Zur Stunde wo der Sturmwind kreist!  
 Es war in meinen Jugendentagen,  
 Da muß' ich singen, muß' ich sagen,  
 Als wär' mein Herz ein Vogelschor —  
 Doch muß' ich kämpfen, muß' ich streiten —  
 Und wenn ich wollt' auf meinen Saiten  
 Das Lied von meiner Dual begleiten,  
 Sie brächen, wie ein schwaches Rohr!

